

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Redig. Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. W. in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 564.

Dienstag den 23. Juli, 1850.

Laufende Nummer 48.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis einziger gedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeliefert werden.

## Der Ardener Wald.

Vor fünf und dreißig bis vierzig Jahren war der Ardener Wald äußerst berüchtigt; es geschahen dort fortwährend Verbrechen; Reisende von jedem Alter und Geschlecht, welche, wie man wusste, auf ihrer Reise in denselben gekommen waren, verschwanden daselbst; die Regierung ordnete Nachforschungen an, versprach Belohnungen und wendete alle möglichen Mittel an, um die Opfer wieder zu finden, oder wenigstens zu ermitteln, auf welche Weise sie verschwunden waren, aber die Bemühungen der Polizei, der Gensdarmarie und selbst der zu diesem Zwecke organisirten bewaffneten Scharen blieben vergebens; man durchsuchte nutzlos die Gegend mehrere Meilen in der Runde und der Schleier, welcher dies Geheimniß einhüllte, war lange nicht zu lüften.

Mein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, ließ mich eines Tages in sein Comptoir rufen und zeigte mir an, ich möge mich bereit halten, am nächsten Tage eine Geschäftsreise nach dem nördlichen Frankreich anzutreten. Mein Vater erlaubte mir, diese Reise zu Pferde zu machen, und ich war mit meinen Vorbereitungen bald zu Ende.

Ich mußte bei dieser meiner Reise einen großen Theil jenes berüchtigten Waldes durchreisen, aber wenn man zweihundertwanzig Jahre alt ist fürchtet man sich vor Gefahren nicht; im Gegentheil schmeichelte der Gedanke an irgend ein ungewöhnliches Abenteuer meiner Phantasie.

Am andern Morgen übergab mir mein Vater ein verpacktes Packet, das für seinen Geschäftsfreund bestimmt war, und fügte einen Brief an einen seiner Schulfreunde, den General M., hinzu. „Als ich ihn das letzte Mal sah,“ erzählte er mir, „warst du noch ein Kind; er ist dein Pathe und ich kann dir die herzlichste Aufnahme bei ihm versprechen. Das Schloß meines Freundes liegt etwa eine Stunde westwärts des Waldes und ich habe Dich in dem Briefe an ihn dringend seiner Freundschaft empfohlen. Gott gebe Dir eine glückliche Reise!“

Die Trauer, von meinen Eltern eine Zeit lang scheiden zu müssen, verschwand bald vor der Aussicht auf romanhafte Abenteuer, die ich zu bestehen hoffte. Ich hatte ein tüchtiges Pferd, zwei Pistolen in den Halftern, einen wohlgepackten Beutel und glaubte demnach allen Gefahren der Reise trogen zu können. Nach einigen Tagen kam ich auf dem Schloße meines Patheren an, übergab meine Karte und den Brief meines Vaters einem Diener und brauchte nicht lange zu warten. Der ehrwürdige Besitzer eilte mir entgegen und empfing mich wie einen Sohn.

Während der Mahlzeit, die er sogleich auftragen ließ, erzählte ich ihm von dem Zwecke und Ziele meiner Reise und setzte auch hinzu, daß ich wieder aufzubrechen gedachte, sobald mein Pferd sich einigermaßen erholt haben würde. Davon wollte aber der General nichts hören, und als er mich eigensinniger fand als er erwartete, deutete er mir ziemlich deutlich an, daß mein Entschluß mehr als tollkühn sei, da bereits Mittag vorüber sei und ich den Wald vor Eintritt der Nacht kaum würde erreichen können. „Du weißt, lieber Pathe,“ setzte er hinzu, „daß auch die Muthwilligen zu einer solchen Zeit sich nicht in den berüchtigten Wald wagen; ich muß also Ramen deines Vaters eingreifen und darauf, daß du wenigstens die Nacht in meinem Hause bleibst. Wenn du mich so bald verlassen willst, so kommst du morgen früh zu jeder beliebigen Stunde deine Reise fortsetzen.“

Am andern Morgen ging ich mit so vieler Mühe als möglich in den Stall und ließ die Achsel geklopft werden. Es war ein sehr aufmerksamer Pathe, der zu mir

„Du siehst, ein alter Soldat ist eben so früh auf wie du. Ich kann dich nicht allein durch den Wald reisen lassen. Ein alter treuer Diener wird dich begleiten, bis du außer Gefahr bist. Ich habe ihm bereits die nöthigsten Instruktionen gegeben. Er befindet sich jetzt in der Küche und kocht eine Tasse Kaffee, die du vor dem Aufbruche trinken magst.“

Ich that alles, was er haben wollte, nahm dann von dem würdigen General Abschied und verließ das Schloß desselben in Begleitung seines erprobten Dieners Peter.

Als wir uns in der Allee hinter dem Schloße befanden, sah ich nach, ob meine Pistolen sich in gutem Zustande befänden, und Peter that dasselbe, denn sein Herr hatte ihm auch ein Paar und zwar ein fürchtbares Paar Reiterpistolen übergeben. Wir gelangten bald in den Wald und ich will es nicht verheimlichen, daß es mir die erste halbe Stunde hindurch ziemlich unheimlich zu Muth war. Aber ich bemühte mich, meine Aengstlichkeit so viel als möglich zu verbergen, unterhielt mich deshalb eifrig mit meinem Begleiter und der Muth fand sich wieder je weiter wir in den Wald hinein kamen, bis ich endlich gar zu dem Glauben gelangte, man habe die Gefahren einer Reise durch denselben zu sehr übertrieben. Um ein Uhr waren wir glücklich und wohlbehalten den Wald hindurch.

Sobald wir wieder im Freien und auf der Straße waren, rief ich aus: „Nun Peter, da sind wir denn mit heiler Haut davon gekommen und haben uns vergebens geängelt; jetzt sind wir, denk' ich, ganz in Sicherheit.“

„Das ist so gewiß doch nicht,“ antwortete er; wir können immer noch unangenehme Bekanntschaften machen.“

Ich scherzte über seine Furchtsamkeit, setzte mein Pferd in Galopp und forderte ihn auf, mir zu folgen. Eine Viertel Meile von dem Walde, etwas abgelegen von der Straße, trafen wir ein Wirthshaus, das freundlich und versprechender ausah als die meisten, die man in jener Gegend an der Straße findet. Ich benutzte gern die Gelegenheit etwas auszuruhen und einige Erfrischungen einzunehmen.

Wir stiegen also vor dem Wirthshause ab und ein Knabe führte uns durch eine Nebenthür in den Stall. Während Peter sich mit den Pferden beschäftigte, wollte ich durch die Thüre von der Straße her in das Haus hinein gehen, aber meine Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblicke durch ein Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit erregt, die mich von dem hölzernen Balkon herab betrachtete. Sie trat auf denselben bis an den äußersten Rand vor und sagte zu mir:

„Kommen Sie hierher, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Ich stieg die Treppe, die zum Balkon führte, hinauf und Sie geleitete mich in ein bescheiden möblirtes Zimmer, das sie das Speisezimmer nannte.

Seit undenklichen Zeiten haben die Reisenden aller Länder das Vorrecht, sich gewisse Freiheiten mit den Mädchen in den Wirthshäusern herauszunehmen. Ich war gegen die Reize des schönen Geschlechts wie unempfindlich gewesen; wäre ich aber auch minder empfänglich gewesen, das schöne Mädchen das vor mir stand, hätte Eindruck auf mich machen müssen. Ich habe weder vor noch nachher ein schöneres gesehen. In ihren Zügen lag eine so bewundernswürdige Vollkommenheit, in dem Ausdruck ihres Gesichtes etwas so Ungewöhnliches und Reizendes, daß ich wie geblendet vor ihr stehen blieb. Mit diesen in ihrem niedern Stande so seltenen Vorzügen verband sich eine zauberische Anmuth, kurz ich verliebte mich auf den ersten Blick leidenschaftlich in sie. Zu meiner großen Verwunderung entfernte

sie sich aber von mir und wies meine Liebkosungen in so entschlossener und würdevoller Weise zurück, daß ich für den Augenblick etwas außer Fassung gerieth. Ich sammelte mich indes bald wieder und begann den Angriff von Neuem; aber der Ton und das Benehmen des merkwürdigen Mädchens waren so entschieden, ihre Haltung so edel, so fest und chüfurchtsvoll, daß ich mir endlich selbst wegen meines Beginnes Vorwürfe machte. Es war weder thörichte Ziererei, noch Unwillen bei ihr; sie schien mich vielmehr mit Trauer und Mitleiden anzusehen. Gewissermaßen gedemüthigt, fragte ich sie endlich: „Warum weisest du mich so hart ab? Ich bin doch gewiß nicht der erste junge Mann, den deine Schönheit bezaubert hat, und ich sagte gewiß auch nichts, was Andere nicht schon oft vor mir gesagt haben. Du scheinst aber betrübt und traurig zu sein.“

Sie schlug die Augen zu mir empor und warf mir einen Blick zu, dessen seltsamen Ausdruck ich heute noch nicht vergessen habe. „Ja,“ antwortete sie, „ich bin betrübt und recht unglücklich. Auch Sie würden nicht scherzen, wenn Sie wüßten, welches Schicksal Sie erwartet.“

„Und was habe ich zu fürchten? fragte ich mit ungläubiger Miene, weil ich glaubte, sie wolle über mich spotten.“

„Sie haben höchstens noch drei Stunden zu leben,“ antwortete sie leise; „ich weiß nicht, was mich gegen meinen Willen zwingt, Ihnen dieses schreckliche Geheimniß mitzutheilen; aber ich kann nicht schweigen. Die Flucht ist unmöglich; binnen drei Stunden werden Sie das Schicksal zahlreicher Opfer theilen, welche diesen Ort betreten haben.“

„Du erzählst mir da ein Märchen, und mich ängstlich zu machen. Vielleicht steckt eine Liebesgeschichte dahinter und da willst du dich auf diese Weise von meiner Zudringlichkeit befreien.“

„Gott ist mein Zeuge, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe, aber still!...“ Nach diesen Worten ging sie nach der Thüre zu, dann auf den Corridor, um zu sehen, ob Jemand uns hören könnte. Nachdem sie hierüber beruhigt war, kam sie zurück, schloß die Thüre zu und trat mit Thränen in den Augen zu mir.

„Betrachten Sie,“ sagte sie, „diesen Fußboden, diesen Sand. Haben Sie jemals Sand in einem Speisezimmer, namentlich in der ersten Etage gesehen? Ach wie viel Blut hat dieser Boden schon getrunken! Sie haben Essen bestellt; man macht es unten bereit. Einige Minuten, bevor es fertig ist, werden drei Offiziere zu Pferde in der Uniform der kaiserlichen Garde in den Hof herein reiten, den Wirth rufen, Essen, Champagner und dergl. verlangen. Der Wirth wird selbst erscheinen, um Ihnen die Ankunft dieser vornehmen Gäste zu melden und Sie zu fragen, ob Sie bei diesem unerwarteten Besuche wohl erlauben wollen, daß die drei Personen Ihre Mahlzeit theilen, da die Speisen, wie er versichern wird, wohl für fünf Personen hinreichen. Sie werden einwilligen, denn eine Weigerung würde Ihren Tod nur beschleunigen. Dadurch, daß Sie einwilligen, gewinnen Sie Zeit und Gott gebe, daß Sie mit Ihrem Diener irgend ein Mittel finden, die Pläne der Mörder zu vereiteln.“

Ich war wie versteinert und es währte ziemlich lange, ehe ich mich wieder fassete. Ich bat das vortreffliche Mädchen, mir meinen Diener zu schicken, sobald sie es thun könnte, ohne Argwohn zu erregen. Sie that es und ich erzählte Peter Wort für Wort, was sie mir gesagt hatte. Anfangs wollte er mir nicht glauben, aber die Einzelheiten, die ich ihm mittheilte, machten ihn aufmerksamer.

„Aus Vorsicht,“ sagte er, „werde ich in den Stall gehen, unter dem Vorwande, nach den Pferden zu sehen und dann unsere Pistolen mitbringen, die ich leicht in meinen Taschen verbergen kann.“

Kaum war er wieder bei mir angekom-

men, als wir Hufschläge hörten und drei Offiziere in der Kleidung, wie sie das Mädchen beschrieben hatte, in den Hof des Wirthshauses hereinritten. Ihre Erzählung war also bis dahin bestätigt und auch Peter zweifelte nun nicht mehr.

„Es ist nur zu wahr,“ sagte er; „ich werde, während des Besuchs, den Ihnen der Wirth machen wird, wieder in den Stall gehen. Es ist jedenfalls besser, wenn er uns nicht beisammen sieht; nachher aber werde ich Sie nicht wieder verlassen.“

Nach einigen Minuten erschien der Wirth. Man kann sich unmöglich ein gutmüthigeres Gesicht als das dieses Mannes denken. Wie das Mädchen gesagt hatte, entschuldigte er sich zuerst wegen des Vorschlags, den er mir machen wollte, nämlich ob ich nicht geneigt sei, drei Offiziere von der kaiserlichen Garde mit mir speisen zu lassen. Er habe genug für fünf Personen, wenn aber die Gerichte getheilt und in zwei Zimmer getragen werden sollten, würden sie für dieselben nicht wohl hinreichen. Er schloß mit der Versicherung, daß ich nicht bedauern würde, jene Herren kennen gelernt zu haben; es wären höhere Offiziere vom besten Tone und feiner Bildung.

Ich stellte mich so unbefangen als möglich und antwortete, die Gesellschaft der drei Herren würde mir Vergnügen machen. „Nur,“ setzte ich hinzu, „dürfen Sie es nicht übel nehmen, daß mein Diener mit am Tische ist. Ich reise meiner Gesundheit wegen und bekomme häufig Krämpfe, weshalb er immer bei mir sein muß.“ Ich stellte mich als bemerkend den Eindruck nicht, den diese unerwartete Nachricht auf den Elenden machte, ließ ihn fortgehen und Peter, der gleich darauf erschien, übergab mir die Pistolen, wobei er sagte:

„Ich habe einen Plan entworfen. Sie setzen sich einem Räuber gegenüber und lassen die beiden Andern an derselben Seite des Tisches sitzen, so daß sie mir gegenüber kommen. Sobald das Dessert aufgetragen ist, werde ich mein Glas ergreifen; dann schießen Sie sogleich auf den, welcher Ihnen gegenüber sitzt; ich nehme die beiden Andern auf mich; nur fehlen Sie nicht. Unsere Rettung hängt von ihrer Kaltblütigkeit ab. Wir spielen ein verzweifeltes Spiel und nur der Muth kann uns retten.“

Ich versprach dem treuen Peter, ihn gut zu unterstützen, und stellte mir die blutige Scene vor, als die angeblichen Offiziere, in Begleitung des Wirthes, erschienen. Sie waren sorgfältig, vielleicht nur zu sorgfältig gekleidet, und sprachen etwas frei, wenn auch nicht unanständig. Sie dankten mir für die Ehre, die ich ihnen erzeigte, kurz sie spielten ihre Rolle ganz gut. Die Blicke, die sie einander zuwarfen, als sie Peter sahen, entgingen mir nicht, und als sie ihre Complimente beendigt hatten, entschuldigte ich die Nothwendigkeit, meinen Diener mit ihnen am gleichen Tische essen zu lassen, und führte denselben Grund an, welchen ich bereits dem Wirthes genannt hatte. Das Essen wurde aufgetragen, aber ich konnte kaum etwas genießen; jeder Bissen erstickte mich fast. Man bemerkte meinen geringen Appetit, und ich schrie ihm meiner Kränklichkeit zu. Die Räuber aßen, tranken, lachten und plauderten.

Die Mahlzeit war beinahe beendet; das hübsche Mädchen, das uns bediente, hatte die Teller weggenommen, als einer der Räuber, die Peter gegenüber saßen, etwas zu suchen schien. „Da habe ich meine Dose vergessen,“ sagte er, worauf er zu Peter gewendet hinzufügte: „Wollen Sie wohl, guter Freund, die Gefälligkeit haben und einmal hinuntergehen; auf dem Büffet unten werden Sie eine goldene Dose stehen sehen; sie ist mein, ich habe sie eben stehen lassen. Bringen Sie mir dieselbe herauf.“

Peter antwortete ruhig, ohne sich auf seinem Stuhle zu rühren, er befolgte stets

nur die Aufträge und Befehle seines Herrn. Der Räuber, den diese Antwort verlegen machte, und der sich auf die Lippen biß, wendete sich an mich, und bat mich sehr artig, ob ich nicht meinem Diener den Auftrag ertheilen wolle. Zum Glück erschien in diesem Augenblicke das schöne Mädchen mit Obst, Käse und Butter. Ich machte dem Offiziere bemerklich, daß sie die Dose wohl holen könnte. Er trug ihr dies auf, und sie kam bald darauf mit der Anzeige wieder, es stehe keine Dose unten. „So bring Champagner,“ rief ihr der Räuber zu.

Während sie fortging, um den Wein zu holen, bemerkte der Offizier, der zu meiner Rechten saß, daß ihm sein Taschentuch fehle, und er befaßl barsh meinem Peter, dasselbe unten aus dem Gastzimmer zu holen. Der unerschrockene Diener antwortete darauf wie das erste Mal, und setzte hinzu, die Magd würde sogleich wieder kommen und könnte den Auftrag besorgen. Der Champagner kam, und der Stöpsel war noch nicht heraus, als das Taschentuch sich zufällig unter dem Tische fand.

In diesem Augenblicke verließ das Mädchen das Zimmer, und ich werde nie den Blick vergessen, den sie mir zuwarf, als sie die Thüre schloß. Sie schien sagen zu wollen: „Deine Stunde hat geschlagen, wir werden einander nicht wieder sehen.“

Die Flaschen freisetzen, und als die Reiche an Peter kam, sich einzuschneiden, sah er mich an, als wolle er mir andeuten, nun sei es Zeit zu handeln. Er führte das Glas an den Mund, setzte es aber plötzlich wieder nieder und sagte zu mir: „Sind Sie krank, Herr?“

„Nein,“ antwortete ich. Ich wußte wohl, was diese Worte bedeuten sollten, aber ich befaßl nicht die geringste Kraft mehr und Peter setzte hinzu: „Ich muß Ihnen Ihr gewöhnliches Stärkungsmittel geben.“

Bei diesen Worten griff er in die Tasche, zog seine Pistolen heraus und schloß mit unglaublicher Schnelligkeit die Offiziere nieder, die ihm gegenüber saßen. Dann stürzte er wie ein Sieger auf den dritten, packte ihn an der Kehle, warf ihn nieder und rief mich zu Hülfe. Ich hatte wieder Muth gefaßt, eilte zu ihm und wir hielten beide den Räuber fest. Peter band ihm mit einer Serviette die Hände auf den Rücken fest und verdeckte ihm mit einer andern das Gesicht.

„Lassen Sie den Bösewicht nicht aus den Augen,“ sagte er dann, „bis ich mit einem Stricke aus dem Stalle zurückkomme.“ Nach zwei Minuten war er wieder da und wir banden nun den Gefangenen fest.

„Ich werde nun so schnell als möglich nach der nächsten Stadt reiten,“ sagte Peter, „die nur zwei Stunden entfernt ist, um Hülfe zu holen. Unterdessen bewachen Sie den Gefangenen; Sie haben nichts zu fürchten, denn das ganze Haus ist verlassen. Rechnen Sie auf mich, ich werde Sie bald aus Ihrer unangenehmen Lage befreien.“

Als mein treuer Diener sich entfernte, hatte, nahm ich mir vor, mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, wenn man den Gefangenen vielleicht zu befreien versuchen sollte. Die Thüre wurde verrammelt und ich blickte abwechselnd durch das Fenster hinaus und auf den Elenden zu meinen Füßen. So verbrachte ich die zwei längsten Stunden meines Lebens. Endlich kam Peter mit dem Friedensrichter und mehreren Gensdarmen. Ich übergab ihnen den Gefangenen und das Haus wurde von oben bis unten durchsucht. Alle Bewohner desselben waren entflohen; in einem großen Keller aber fand man mehrere Leichname und Skelette, die später auf dem Gottesacker zu Mezeres begraben wurden, während das empörte Volk das Haus von Grund aus zerstörte.

Von dem Wirthes und dem schönen